

# **RAUM DER STILLE**

**OSCAR ROMERO HAUS OLDENBURG**



# **RAUM DER STILLE**

## **OSCAR ROMERO HAUS OLDENBURG**

Herausgegeben von der Oscar Romero Stiftung  
anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der  
Katholischen Hochschulgemeinde Oldenburg

Oldenburg  
2007

## Inhalt

- 5      Vorwort
- 7      Mit einem Raum »auf Sendung« gehen  
Klaus Hagedorn
- 21     Wandlungen –  
Zeichen von Tod und Auferstehung  
Objekte von Klaus Simon in Oldenburg  
Thomas Sternberg
- 33     Meditation  
Oscar A. Romero
- 34     Oscar Arnulfo Romero –  
Eine Kurzbiographie  
Norbert Arntz
- 37     Nachwort  
Anstoßend und anstößig zugleich  
Heinrich Timmerevers
- 40     Autoren  
Fotonachweis  
Impressum

## Vorwort

Im neuen Oscar Romero Haus in Oldenburg in unmittelbarer Nähe zur Katholischen Hochschulgemeinde ist am 4. November 2004 ein Raum der Stille eingeweiht worden, der in Architektur und künstlerischer Ausgestaltung einlädt zur Besinnung, zum Nach-Denken und zu Ent-Deckungen, aber auch zur Kontaktaufnahme mit dem Zuspruch und Anspruch des christlichen Glaubens. Im guten Sinne will der Raum provozieren: er will dazu anleiten, die Blickrichtung Jesu von Nazareth kennen zu lernen, wie sie z. B. an der Spiritualität des 1980 ermordeten Erzbischofs aus El Salvador, Oscar Arnulfo Romero, ablesbar ist.

Die Geschichte des Raumes der Stille beginnt mit einem Kreuz, das der Oscar Romero Stiftung geschenkt wird. Es wird maßgebend für den gesamten Raum, der zu einem Gesamtkunstwerk geworden ist. Die theologische sowie pastorale Ausrichtung des Raumes verdankt sich u. a. Impulsen von Julio Cabrera, Adolf Exeler, Gotthard Fuchs, Franz Kamphaus, Martin Maier SJ, Johann Baptist Metz, Maria Ulrike Morsell, Marianne Schulte Kemna, Jon Sobrino SJ, Fulbert Steffensky und Jürgen Werbick.

Die architektonische Konzeption hat sich entwickelt im Dialog zwischen dem Künstler Klaus Simon und Thomas Sternberg, den Architekten Martin Denzinger, Ina Bischoff und Michael Ecke und dem Kuratorium der Oscar Romero Stiftung Oldenburg (vgl. die ausführlichen Darstellungen in: Klaus

Hagedorn (Hg.), *Oscar Romero – Eingebunden: Zwischen Tod und Leben*, BIS-Verlag Oldenburg 2006).

Klaus Simon nahm die große Herausforderung an, seine Kunstwerke unter Einbeziehung des Litzener Kreuzes zu schaffen; er leistete damit einen sehr wesentlichen Beitrag zu einem Raum, der Hoffnungsperspektiven ausleuchtet und die Richtung des Evangeliums – vom Tod zum Leben – erfahrbar und erkennbar werden lässt. Ohne die Unterstützung vieler Spenderinnen und Spender sowie des Bischöflich Münsterschen Offizialates in Vechta und des Bonifatiuswerkes wäre die Realisierung dieses Raumes der Stille nicht möglich gewesen. Allen Beteiligten sagen wir herzlichen Dank.

Dieser Raum will beitragen, Grundgewissheiten des Lebens in Erinnerung zu halten. Dazu gehört wesentlich das Vertrauen: es wird eine Zukunft geben, die ich mitgestalten kann und in der Leben möglich ist. Dieser Raum will helfen, Jesu Perspektive der Gottesherrschaft ins Spiel zu bringen und davon Zeugnis zu geben. Er will ermutigen, in diesem Kontext die Fragen nach weltweiter Gerechtigkeit, nach Frieden und nach Menschenwürde immer wieder neu zu stellen.

Das Kuratorium

*Adelheid Busch, Klaus Hagedorn, Maria Hellmann, Hans Joachim Künkel, Astrid Reichert-Pahlke*



## Mit einem Raum »auf Sendung« gehen

Klaus Hagedorn

Kirchenräume haben schon immer das Bewusstsein von Menschen geprägt – sie sind Ausdruck existentieller Erfahrungen und Haltungen. Die Weitergabe des Evangeliums ist beeinflusst durch Orte, die dafür vorgehalten werden. So geschieht die Präsenz von Kirche auch an einer Hochschule durch Räume, durch Orte der Ermutigung, an denen Studierende mit und in ihren existentiellen Fragen und Sehnsüchten angesprochen werden und sich selbst zur Sprache bringen.

Der Raum der Stille in Oldenburg verzahnt das Oscar Romero Haus, ein Studierendenwohnheim, mit der Katholischen Hochschulgemeinde. Er ist ein Raum für geistig-geistliches Überleben und solidarisch-zukunfterschließende Lebenspraxis – gegen die vielen Versuchungen zur Entmutigung. Die Vergewisserung über die Lebenssituation Studierender und die Absicht, dass der zu konzipierende Raum auf diese Lebenssituation eingeht, sie in seiner Ausgestaltung aufgreift und widerspiegelt und darin die Botschaft des Evangeliums aufleuchten lässt, begleiteten die Entstehung des Raumes der Stille.

Der Raum der Stille ist sehr schlicht und einfach gehalten. Er ist bewußt karg und streng, weil er den Blick und Sinn für das Wesentliche schärfen will. Er ist am Tag lichtdurchflutet und konzentriert die Lichtführung ungeplant auf die Ostersonne. Naturmaterialien sind als Baumaterialien gezielt ausgewählt – als Kontrapunkt zu den künstlichen, virtu-

ellen Welten, in denen Studierende sich bewegen (müssen). Die Bänke an den zwei Seitenwänden sind um fünf Zentimeter spürbar höher als normale Sitzhöhen; sie laden zu einer bewußteren Sitzhaltung ein. Hocker und Meditationsbänke geben große Freiheit, in diesem Raum »seinen Ort zu finden«. Architektur wie künstlerische Gestaltung wollen vier existentielle Erfahrungsmomente aufgreifen und vertiefen: das Wahrnehmen der Widersprüche und Gegensätze im Leben, das Ringen um Durchblick, die Sehnsucht nach Zuspruch, das Suchen nach Sinn.

### Das Wahrnehmen der Widersprüche und Gegensätze im Leben

Studierende stehen in Wachstumsprozessen. Die Fragen nach »Herkunft« und »Zukunft« treiben sie um. Sie suchen nach Orientierung, erfahren deutlich das Vielerlei von konkurrierenden Lebensmustern und Lebenswerten und stehen vor der entscheidenden Frage, was wichtig und wahr für ihr Leben ist. Sie studieren die Zusammenhänge und Facetten des Lebens, sie lernen neue, ungeahnte Denkhorizonte kennen, sie begegnen Menschen, zu denen sie Beziehung aufnehmen und lernen sich selbst auf neue Art kennen. Und sie bemühen sich um einen Standort. In all dem gehen ihnen Widersprüche und Gegensätze des Lebens auf.

Der Grundriss des Raumes der Stille greift diese Wahrnehmung auf. Die tragenden Mauern greifen wie zwei Klammern ineinander und stehen sich versetzt gegenüber. Sie sind ineinander geschoben, nicht wegzudenken, da beide mit je eigenen Statikvorgaben die Dachkonstruktion tragen; nur durch das Dach sind sie miteinander verbunden. Die Architektur will die Erkenntnis aufgreifen, dass das Leben nie nur eine Seite hat, dass es Schritt für



Schritt in all seinen Aspekten wahrgenommen werden will. Unter dem »Dach des Lebens« können diese verschiedenen Wahrnehmungen integriert, der persönliche Ort und die eigene Mitte in den erfahrenen Widersprüchen und Gegensätzen gefun-

den werden. Damit einher geht die Lebensaufgabe, sich selbst anzunehmen und mit sich selbst Frieden zu schließen. Eine solche Erfahrung des Getragen- und Verbundenseins öffnet den Blick neu für den Anderen und den Fremden in seiner Würde und Einmaligkeit.

Um nicht »mit der Tür ins Haus zu fallen«, weil man sich auch im konkreten Leben diesen Zusammenhängen nur Schritt für Schritt annähert, führt ein Vorraum zum Raum der Stille. Er dient als Bindeglied zwischen Außen- und Innenraum. Geht man durch ihn hindurch, wird das Interesse zunehmend von außen nach innen gelenkt.

#### Das Ringen um Durchblick

Studierende wollen sich selbst und die Welt, in der sie leben, verstehen: die Fragen, die das Studium aufwirft, ihren Platz in der Welt, ihre Ziele und Aufgaben, ihren Beruf und ihre Berufung. Sie suchen nach Durchblick für sich und ihr Leben. Doch »Durchblick« fällt nicht vom Himmel – um ihn ist oftmals lange zu ringen.

Betritt man den Raum der Stille, ist man von einem hellen lichtvollen Raum umfassen; beim ersten Hinsehen findet man kein Fenster, das den Blick nach außen leitet. Man muß sich erst in diesem Raum positionieren, die sogenannte Sicht-Linie betreten, um »durchblicken« zu können. Man schaut dann durch drei Mauer-Durchbrüche nach draußen auf einen als Apsis angelegten Gartenteil mit einer Eiben-Bepflanzung, in dessen Mitte ein großer Findling in einem Kiesbett liegt: der Taufstein mit einem eingehauenen oktogonalen Labyrinthzeichen. Die achteckige Form greift die alte Taufsymblik auf



und erinnert an den »neuen« Menschen, der durch die Taufe die Schwelle zum achten Tag, dem Tag der Verheißung und Vollendung, überschritten hat.

Durchblick wird dann möglich, wenn ein Standpunkt eingenommen ist. Die Mauer-Durchbrüche, für den Durchblick offen, stehen für die Bruchstellen im Leben, die sogenannten Nullpunkte. Menschliches Wachsen und Reifen geschieht – bei Licht besehen – durch Brüche hindurch. Es gibt so etwas wie die »Gnade des Nullpunkts«. Da wo es nicht mehr weitergeht wie gewohnt, können ungeahnte neue Lebenskräfte aufsteigen. Krisen, so dunkel sie sein mögen, sind Wachstumschancen. Zu einer solchen Sicht soll ermutigt werden. Brüche im Leben können eine unersetzliche Qualifikation sein; sie machen verletzlich, aber auch durchblickend und hell-sichtig: »Narben sind Augen!«

#### Die Sehnsucht nach Zuspruch

Zuspruch ist existentiell notwendig. Ohne Zuspruch kann kein Mensch leben, aufwachsen und reifen. Kein Mensch kommt auf die Welt ohne die unstillbare Sehnsucht, in der Liebe eines anderen zu hören und zu erfahren, dass er – unbedingt – erwünscht ist. Nur wenn er solches hört, wird er dem Leben trauen. Nur so wird er zur Liebe fähig sein und Vertrauen und Mut bekommen.

In diese existentielle Situation hinein spricht der christliche Glaube. Er steht und fällt damit, dass ich mir von Gott her sagen lasse, was ich aus mir selbst heraus mir nicht sagen kann, was ich so schwer nur zu glauben wage: Ich bin mit allem, was ich faktisch bin, anerkannt und gutgeheißen, und ich bleibe es; meine Würde und mein Heil hängen nicht von mei-

nen Aktiva und Passiva ab; ich bin von Gott unbedingt erwünscht und mit Würde ausgestattet. Das ist der letzte Grund unserer Menschenwürde, der Dreh- und Angelpunkt. Völlig unverdient und absolut wohl-tuend darf ich diese »frohe Botschaft« hören. Wo ich dieser Botschaft traue und sie – tastend – glaube, da kann das Leben transparent werden, da bin und werde ich ein Christ. Das Dunkle wird nicht sofort hell, die Dinge ändern sich nicht sofort



zum Besseren, aber ich kann sie in einem anderen »Licht« sehen lernen – eben durchscheinend.

Für diesen Zusammenhang steht das Lichtband im Dachfirst, das durch sieben Fensterpaare den gesamten Raum mit Licht durchflutet und durchstrahlt



DENN WER SICH  
DAVOR HÜTET,  
DIE GEFAHREN  
DES LEBENS  
AUF SICH ZU  
NEHMEN

SO WIE ERNE  
GEHT

VERLANGT

DER WIRD SEIN

LEBEN

VERLIEREN

WER SICH

HINGEGEN

AUS LIEBE ZU

CHRISTUS

IN DEN DIENST

DER ANDEREN

SETZT

DER WIRD LEBEN

WIE WEIN

DAS STIRBT

UM ZU LEBEN

WIE WEIN

DAS STIRBT

UM ZU LEBEN

WIE WEIN

DAS STIRBT

UM ZU LEBEN

WIE WEIN

DAS STIRBT

UM ZU LEBEN

WIE WEIN

DAS STIRBT

UM ZU LEBEN

WIE WEIN

DAS STIRBT

UM ZU LEBEN

WIE WEIN

DAS STIRBT

UM ZU LEBEN

– »von außen« und »herunterkommend«. Es steht symbolisch für das, was Glauben im Kern ausmacht: auf dieses andere Licht zu setzen, sich zu entscheiden, den Zuspruch anzunehmen, dafür empfänglich zu werden. Glauben ist: Leben mit Zuspruch. Der Glaube kommt vom Hören. Wo mein Dasein mit solchen Worten und mit solchen Strahlen in Berührung kommt, da gerät vieles in ein neues Licht.

### Das Suchen nach Sinn

Zuspruch und erfahrene Liebe verwandeln und lassen wachsen. Ein Sich-Einlassen auf diesen Zuspruch gibt dem Leben Sinn und Richtung, stellt es unter einen besonderen Anspruch und macht frei für die Optionen des Evangeliums: »Euch aber muss es zuerst um sein Reich und seine Gerechtigkeit gehen« (Mt 6, 33). Glaubende können sich nicht heraushalten, wenn es um Menschenwürde, um Gerechtigkeit, um Frieden, um die Erde und ihre Zukunft geht. Sie können es einfach nicht, weil sie sich als Beschenkte erfahren, weil sie aus einem verlässlichen, glaubhaften, unverdienten und absolut wohlthuenden Zuspruch zu leben versuchen – Anfechtungen zum Trotz.

Zwei Sätze auf der Scheibe des Außenfenster-Durchbruchs bringen das Zeugnis dieses Glaubens zur Sprache:

»DENN WER SICH DAVOR HÜTET, DIE GEFAHREN DES LEBENS AUF SICH ZU NEHMEN, SO WIE ES DIE GESCHICHTE VON UNS VERLANGT, DER WIRD SEIN LEBEN VERLIEREN. WER SICH HINGEGEN AUS LIEBE ZU CHRISTUS IN DEN DIENST DER ANDEREN STELLT,

DER WIRD LEBEN WIE DAS SAMENKORN, DAS STIRBT, JEDOCH IN WIRKLICHKEIT LEBT.«

Es sind Sätze aus der letzten Predigt des Märtyrerbischofs Oscar A. Romero aus El Salvador, gesprochen wenige Augenblicke vor seinem Tod am 24. März 1980. Durch sie bringt Oscar Romero, der selbst viele Bruchstellen in seinem Leben durchschritten hat, auf den Punkt, was seinem Leben Richtung gegeben hat. Seine Worte wurden mit Sandstrahl-Technik – durchscheinend satiniert – aufgebracht. Sie wirken unscheinbar, drängen sich dem Eintretenden nicht auf, sondern wollen vielmehr entdeckt werden.



## Eine Einladung zu neuer Einsicht

Oscar Romero hat diesem Ort seinen Namen gegeben. Der Raum der Stille erschließt sich erst allmählich in allen seinen Dimensionen. Er ent-deckt (!), was zwar alle sehen könnten, was aber von vielen nicht wahrgenommen werden will, weil es hart anstößt. Der Raum bildet also nicht Erkenntnis-Wirklichkeit ab, sondern bietet eine Erkenntnis-Möglichkeit. Er fordert heraus und ist im Vorbeigehen nicht zu »haben«. Der Raum ist nach außen offen und schenkt im Innern Geborgenheit. Seine Architektur strahlt Klarheit und Nüchternheit und dadurch Ruhe aus, und so wird er zu einem Raum der »Kontemplation«, die Quelle und Inspiration für »Aktion« sein kann. Er will einladen zu neuer Einsicht und will Mut machen zum aufrechten Gang als Mensch und Christ und zur Präsenz in Gesellschaft und Welt; er versucht entschieden, menschliche Erfahrung und existentielles Fragen in Verbindung zu bringen mit der jüdisch-christlichen Überlieferung.

Was an existentiellen Erfahrungsmomenten und theologischen Vertiefungen in der Architektur einen Ausdruck gefunden hat, setzt sich fort in der künstlerischen Ausgestaltung des Raumes mit Werken von Roland Peter Litzenburger (1917-1987) aus Markdorf am Bodensee und Klaus Simon (geb. 1949) aus Krefeld.

### Das Litzenburger Kreuz und die »nackte« Wahrheit

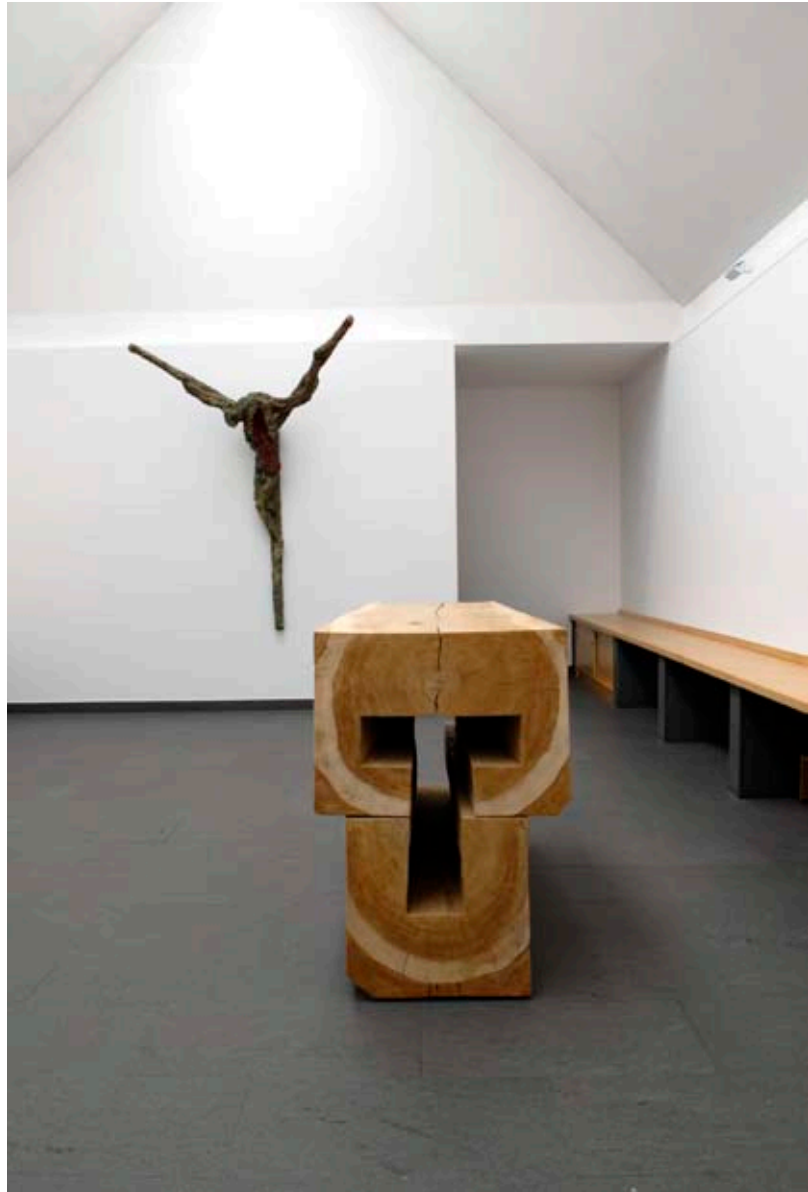
Betritt man das Innere des Raumes der Stille, fällt der erste Blick unweigerlich auf ein Gabelkreuz mit einem außergewöhnlichen Korpus. Es ist die letzte

Arbeit des Künstlers Roland Peter Litzenburger von August 1987, eine Auftragsarbeit für die Mezzosopranistin Trudeliese Schmidt (1942-2004), die dieses Kreuz im Januar 2003 nach Oldenburg geschenkt hat. Mit diesem Geschenk fing die Geschichte des Raumes der Stille an. Es war maßgebend für die Konzeption des Raumes.

Der Korpus hat eine überdimensional große Wunde im Brustbereich; er wirkt wie aufgeschlagen, wie dahingeschlachtet. Der Kopf mit einem großen Ohr fällt gebrochen zur Seite. Das Gesicht entzieht sich dem flüchtigen Betrachter, ist bei näherem Hinsehen entstellt und geprägt durch tiefliegende leere Augenhöhlen. Die Arme lösen sich auf, die Hände sind nicht ausmodelliert, gehen quasi in die an Baumäste erinnernden Kreuzgabeln über. Beine und Füße sind wie verwachsen mit dem Kreuzstamm. Korpus und Kreuz sind baumrinden-ähnlich modelliert und farblich entsprechend gestaltet – bis auf die große rote Wunde.

Dieses Kreuz ist kein Quietiv; keineswegs beruhigt oder verharmlost es. Es zeigt die nackte Wahrheit, ganz ungeschminkt. Kein Betuchter hängt da. Der da hängt ist völlig nackt. Er ist ausgezogen vorgeführt, bloßgestellt. Das Kreuz macht ernst mit dem Glauben an die Gegenwart des Gekreuzigten in der Welt und zeigt den Gefolterten, Gemarterten als Abbild Christi. Es nimmt Bezug auf die Identifikation Jesu mit den Geringsten, weil es Jesus als einen von ihnen am Kreuz sieht. Litzenburger hat hier eine Kreuzskulptur geschaffen gegen die Blindheit vor der sozialen und politischen Wirklichkeit.

Menschen in der Oscar Romero Stiftung und der KHG sind mit solchen nackten Wahrheiten konfrontiert worden und haben intensiv Anteil genommen.



In der Nacht des 15./16. November 1989 wurde ein Massaker an den Jesuiten-Professoren der Zentral-amerikanischen Universität von San Salvador verübt, zu denen eine Verbindung bestand (siehe Abb. unten: das Buch von Jürgen Moltmann »Der Kreuzigte Gott«, das vom Bücherregal in das Blut des ermordeten Juan Ramon Moreno SJ fiel, desgleichen ein durchschossenes Wörterbuch aus der Bibliothek der Jesuiten). In den Exposure- und Dia-



logprogrammen der Hochschulpastoral in Guatemala in 2001, 2003 und 2006 konnte hautnah in Lebensgeschichten von Menschen im Quiché erfahren werden, dass das Kreuz brutale Realität abbildet und solche Wunden unter unseren Augen geschlagen werden. Die Rede Oscar Romeros von den »ge-

kreuzigten Völkern« faßt solches in Worte; und an ihm selbst ist geschehen, was das Litzenburger Kreuz – künstlerisch – abbildet.

Warum ein solches Kreuz im Raum einer Hochschulgemeinde? Es setzt einen Kontrapunkt gegen eine oft gesuchte »Religion light«; es berührt die Mitte christlichen Glaubens; und es ist Gewaltschauung. Dieses Kreuz weist darauf hin, als Christ die Kreuze dieser Welt wahrzunehmen und den



Menschen zugefügte Qualen nicht zu verschweigen. Vor dieses Kreuz zu treten, sich vor ihm zu verneigen, kann immer wieder neu ein Zeichen dafür sein, nicht länger wegschauen zu wollen und den Blick zu schärfen für die Opfer der Gewalt. Die Grausamkeit menschlicher Gewalttätigkeit zwingt oft in die Knie. Ein Kniefall vor diesem Kreuz kann deshalb ein Versprechen bedeuten, für Veränderung und Verwandlung einzutreten, auszusteigen aus der Gewaltspirale und den Hasstiraden, sich zu orientieren an dem, der gewaltlos einen neuen Anfang machte und der darauf setzte, dass absolut jeder



Mensch ein Ebenbild Gottes ist. Der am Kreuz hängt ist nicht irgendeiner. Er ist derjenige, der den Zuspruch Gottes – zuvorkommend, entgegenkommend – weitergesagt und gelebt hat, der sich der Gewalt entgegengestellt hat und den sie unter ihre Räder gezogen hat.

Das Kreuz kann somit Inspiration zu einer Spiritualität werden, die Gott zu finden trachtet in den Gesichtern der Gequälten, die Zorn und Empörung zu lernen sucht und die in solchem Bewußtsein die Ruhe eines unruhigen Herzens einzuüben gedenkt. Mit anderen Worten: Hier wird die Überzeugung gelebt, dass Wachsen am inneren Menschen einhergeht mit dem Kampf um Befreiung und Menschlichkeit in der Welt – also eine Mystik der offenen Augen.

#### Die Ostersonne – der Blick ins Offene

Dem Kreuz gegenüber ist von Klaus Simon in abstrakter Form die Ostersonne als Hoffnungsbild auf die Mauer aufgebracht: ein farbenfrohes Bild, ein Kreis-Bild – in kräftigen Farben des Lebens, aufsteigend von dunkelrot über orange bis hellgelb – in den Farben einer aufgehenden Sonne, in den Farben des Feuers, einer Flamme, in starken Energie-Farben. Es steht in Spannung und im Gegenüber zum Kreuz.

Dazwischen sind wir eingebunden – und leben. Aber wie? Der Raum versucht eine Antwort – herantastend, andeutend, wahrnehmbar. Die Sonnenfinsternis des Karfreitags hat nicht das letzte Wort. Vom Kreuz ausgehend wird das Licht nach vorne hell, geht ins Freie – nach draußen; durch die drei Mauerdurchbrüche hindurch ins Offene. Die drei

Mauer-Durchbrüche stehen hier symbolisch für die Tage der Gottesfinsternis, der Sprachlosigkeit und Ohnmacht. Doch es gibt einen Durchblick vom Kreuz zur Ostersonne auf den großen Findling mit dem aufgebrachten oktagonalen Labyrinth: der Ort, an dem getauft werden kann. Mit der Ostersonne bekennen wir Farbe, die Hoffnung auf Auferstehung »vom Tod zum Leben«. Oscar Romeros testamentarische Worte auf der letzten dritten Scheibe bezeugen dies – durchsichtig im doppelten Sinn, auch auf Christus hin – und sind auf diesem Hintergrund noch einmal auf andere Weise einsichtig.

#### Der Ulmenaltar – vom Tod zum Leben

Das Geheimnis der Wandlung vom Tod zum Leben wird gegenwärtig im Tisch des Wortes und im Tisch des Brotes, die im Raum der Stille eine Einheit bilden. Obwohl der Tischaltar abseits der Sichtlinie steht, wird er so zum eigentlichen Zentrum des Raumes. Zwei trapezförmig zugeschnittene Ulmen-Holzblöcke liegen – gegensätzlich gedreht – aufeinander. Ein griechisches »T« ist so in die zwei Ulmenblöcke hineingearbeitet, dass es sie verbindet, dass es aber auch eine gegensätzliche Stellung des T an den Seiten abbildet: im Inneren, genau in der Mitte der beiden Holzblöcke, kippt das T, wandelt sich vom Liegen in ein Stehen: Wandlung also – vom Gefallensein zum aufrechten Gang, »vom Tod zum Leben«.

»Vom Tod zum Leben« – diese Richtung lebt der Künstler Klaus Simon intuitiv mit seiner Arbeit. Er verwendet grundsätzlich nur solche Hölzer, die »tot«, unbrauchbar waren, deren Baum-»Leben« nicht zum Zweck der Kunst beendet wurde. So





sucht er oftmals wochenlang in Wäldern nach Baumstämmen, die auf natürliche Weise gefallen sind. Die Ulme lag über 30 Jahre in einer Wiese auf dem Bauernhof Hellmann in Greven. Durch die Arbeit von Klaus Simon wurde diesem toten Holz neues Leben eingehaucht.

Auf dem Ulmenaltar liegt eine Bibel, aufgeschlagen mit der Schriftstelle des jeweiligen Tages. Sie ist die Ur-Kunde des Glaubens, des Zuspruchs zum



aufrechten Gang der freien Töchter und Söhne Gottes. Dieser Zuspruch will gesagt werden, braucht Offenheit, um Durchblick zu bewirken, braucht empfängliche Sinne. Wer sich auf dieses Wort einläßt, findet seine Lebensrichtung.

Diese Richtung vom Tod zum Leben verstärkt

auch der oktagonale Osterleuchter vor dem Osterfenster, der aus der Spitze des Ulmenstammes gefertigt wurde. Bei allen Gottesdiensten wird diese Kerze angezündet – als Zeichen für das Geschenk des Zuspruchs und die innere Freiheit des daraus erwachsenden Anspruchs.

Hochschulpastoral – Suche, Wandel und Einsatz

Der Raum der Stille hat in seiner Gestaltung an die pastorale und theologische Ausrichtung der KHG Oldenburg angeknüpft. Dazu gehören als Leitlinien:

dass Hochschulgemeinde als »Kirche an der Hochschule« Präsenz zeigt, anwesend ist, »nach den Zeichen der Zeit forscht und sie im Lichte des Evangeliums deutet« (Gaudium et spes 4);

dass sie in der Welt der Universität, Fachhochschule und Stadt eine kritische Zeitgenossenschaft lebt und ein Gespür entwickelt für die existentiellen Fragen der Menschen;

dass sie Anteil nimmt an den existentiellen Grunderfahrungen aller Menschen, an »Freude und Hoffnung, an Trauer und Angst ... besonders der Armen und Bedrängten aller Art« (Gaudium et spes.1);

dass sie solidarisch und diakonisch nach innen und außen die Menschen dabei begleitet, ihren Erfahrungen standzuhalten und sich ihnen auszusetzen, damit menschliches Leben an Weite, an Hoffnung und Lebendigkeit, an Identität gewinnt;

dass sie die Perspektive der Gottesherrschaft ins Spiel bringt und davon Zeugnis gibt und dass sie in diesem Kontext die Fragen nach (weltweiter) Gerechtigkeit, nach Frieden und nach Menschenwürde

stellt, damit diese Erde bewohnbar bleibt bzw. wird – für alle;

dass sie entschieden menschliche Erfahrung und jüdisch-christliche Überlieferung in Verbindung bringt im Vertrauen darauf, dass sich Gottes guter Geist inspirierend Geltung verschafft und zu Veränderung, Wandlung und einem Einsatz für ein »Leben in Fülle« antreibt.

Hochschulpastoral arbeitet in einer Diaspora-Situation. Diese ist vor allem dadurch gegeben, dass christlicher Glaube von den allermeisten nicht mehr als Größe erfahren wird, die die ganze Existenz prägt, in Anspruch nimmt und Zukunft aufschließt.

Die Grundbedingung, um an einem solchen Ort menschlich und christlich zu leben, besteht darin, immer wieder neu den Weg mit den Menschen an den Hochschulen aus ihren je verschiedenen Kontexten für begrenzte Zeit zu gehen, sie zu ermutigen, das Suchen und Fragen nicht aufzugeben, um den eigenen Standpunkt und Standort zu suchen und letztlich finden zu können. Wandel und Umbruch erfordern eigene Verwurzelung im Glauben, deutliche Präsenz, Mut zur Berührung mit allen Menschen, klares Hinsehen, Profil, Auseinandersetzung mit der Frage nach Anpassung oder Widerstand und Orte der Ermutigung und der Hoffnung.



## Wandlungen – Zeichen von Tod und Auferstehung Objekte von Klaus Simon in Oldenburg

Thomas Sternberg

Der »Raum der Stille« des Oscar Romero Hauses in Oldenburg ist nicht mit Kunstwerken ausgestattet, sondern ist als gesamter Raum zum Kunstwerk geworden. Durch die frühe Einbeziehung des Bildhauers Klaus Simon, die Festlegung auf die Übernahme eines Kreuzes von Roland Peter Litzener und die enge Zusammenarbeit zwischen Kuratorium der Oscar Romero Stiftung, Architekt und Künstler ist ein eindringlicher Raum entstanden, der die Anamnese von Leiden, Tod und Auferstehung Jesu und dessen in der Taufe ihm gleich gewordenen Nachfolger, Oscar A. Romero, thematisiert.

Es handelt sich in den hier zu besprechenden Arbeiten um Kunstwerke, die in sich, in ihren formalen Qualitäten, zu würdigen sind, auch wenn sie im folgenden unter einem stärker theologischen Akzent betrachtet werden. Gerechtfertigt ist das nicht zuletzt dadurch, dass in diesem Raum die geschlossenste theologische Raumkonzeption mit Mitteln der Kunst vorliegt, die Klaus Simon bisher geschaffen hat.

Klaus Simon wurde 1949 in Bad Godesberg geboren; hier ging er zur Schule. Nach einem Design-Studium in Köln wechselte er 1976 an die Kunstakademie Düsseldorf in die Klasse von Klaus Rinke. Schon eine ganz frühe, minimalistisch-konzeptionelle Arbeit von 1977 am Bonner Waldkrankenhaus unter dem Titel »Eingriffe« bezog die Patienten über Gespräche in den Prozess ein. Das Prinzip der

»Sozialen Plastik« (J. Beuys) hat er ganz praktisch in Aktionen mit behinderten Kindern, straffällig gewordenen Jugendlichen und in anderen Formen erprobt.

In den achtziger Jahren entstand eine Reihe von Arbeiten, in denen eine Vielzahl einzelner Hölzer zu einer organischen Großform zusammengeleimt und teilweise von außen sehr sorgfältig poliert und gefärbt wurde. Der programmatische Titel einer über sechs Meter langen Arbeit lautet: »Arche«. In dieser Baumarche versammelte Simon Stücke von allen Arten von Hölzern, von der weichen Fichte bis zur harten Ulme. Eine Arbeit von 1984 für die Biennale in Venedig sieht wie ein riesiger Pinienzapfen aus. Nicht nur Venedig, auch Ausstellungen an anderen bedeutenden Orten und Museen belegen den Rang seiner künstlerischen Arbeit.

Klaus Simon hat sehr bewusst andere Kulturen aufgesucht, sich mit ihnen beschäftigt. Zunächst war das Asien: 1989 und 1991 war er in Japan, wo ihn mächtige, uralte Zedern besonders beeindruckten. Und nach 1992 mehrmals Afrika: Besuche, die zu Kunstwerken führten, die in der Auseinandersetzung mit afrikanischen Holzskulpturen entstanden. Simons Blick für die sozialen Beziehungen und Verhältnisse führte zu eindringlichen Fotoserien fernab vom Urlaubsbild. Und es entstanden schädelartige, maskenhafte Arbeiten mit fernen Anklängen an das in Afrika Gesehene. Die Außenflächen sind behut-

sam bearbeitet und poliert, innen sind die Hohlkörper dunkel bearbeitet und mit geheimnisvollen Zeichen durchschnitten.

Es handelt sich in Oldenburg nicht um das erste liturgische Objekt von Klaus Simon: Die erste als Altar genutzte Skulptur des Künstlers stand bis zu deren Umbau in der Kirche St. Peter in Köln, die als »Kunststation« des Jesuiten Friedhelm Mennekes bekannt geworden ist. Der mächtige Holzaltar, der heute in einer Kirche in Mönchengladbach steht, wird gebildet aus drei gleichen T-förmig geschnittenen Ulmenholz-Blöcken, die gegeneinander gesetzt eine Tischform ergeben und sich über den langen Trocknungszeitraum verzogen und gegeneinander verschoben haben. Der Titel der Skulptur lautet »Ulmensterben«. Ulmen, Großbäume, die ganze Städte, Dörfer und Alleen geprägt haben, trocknen wegen eines durch Käfer übertragenen Pilzes seit dem Ende des Ersten Weltkriegs aus. Versuche, resistente Sorten zu züchten, sind seit den sechziger Jahren zunichte gemacht. Nahezu alle Ulmen in Europa sterben an dieser Ulmenkrankheit. Dabei ist die Ulme nicht nur ein nützlicher Baum, dessen Holz für Tischlerarbeiten und dessen Rinde für medizinische Zwecke genutzt wurde, sondern auch ein schon in Mythologie und Geschichte Europas besonderer Baum. Simon nimmt Bäume und die Natur ernst – der Baum steht für das Ganze der Natur, die es zu schützen gilt und die gefährdet ist. Die Orientierung an der Ökologie drückte sich schon 1983 in einem programmatischen Titel aus: »Das goldene Zeitalter war grün«. Es ist eine dreiteilige Arbeit mit Ulmenholz. Die Ulme nutzt Simon auch hier in dem für ihn typischen Verfahren der genauen Wahrnehmung des jeweiligen Holzes im Sinne einer behut-

samen, »ökologischen« Kunst. Seine Skulpturen sind nicht aus einem formalen Konzept allein entwickelt, sondern orientieren sich zudem an den Eigentümlichkeiten des jeweiligen Stammes. So hat er die Änderungen und Verletzungen in der Struktur eines Stammes für den Altar in einer Heidelberger Klinik als Hinweis genommen für die Krankheiten der Patienten, die in den Gottesdiensten des Krankenhauses vor Gott gestellt werden. In anderen Arbeiten präpariert er sorgsam Kernholzteile aus dem Stamm und folgt in den Ausarbeitungen der gewollten Form dem Charakter der Jahresringe, der Verwachsungen und Strukturierungen des gegebenen Holzstammes.

Nach der Kölner Altarskulptur entstanden weitere: in der Kapelle der Katholischen Akademie in Weingarten, im Bildungshaus der Jesuiten »Hohen-eichen« in Dresden, in der Namen-Jesu Kirche in Bonn, in St. Marien in Ahrensburg und in Heiligkreuz in Osnabrück. Nie ist es zu einer seriellen Ausführung eines Themas gekommen, sondern immer hat sich Simon auf die sehr spezifischen Bedingungen und Umgebungen der jeweiligen Räume und Situationen eingelassen. Immer stehen seine Altäre in einer engen Korrespondenz zu seinen sonstigen Arbeiten, wie sie inzwischen in bedeutenden Museen und Sammlungen zu finden sind. Charakteristisch sind die rohe Behandlung des natürlichen Holzes, die Wucht der geradezu physisch erlebbaren Massivität des Blocks und die höchst präzise gesetzte Maßlichkeit der Verhältnisse der Gesamtform wie seiner Ausschnitte.

## Kruzifix, Tau-Zeichen und Labyrinth

Was sieht man, wenn man den türlosen Raum der Stille in Oldenburg wie durch die Windung eines Labyrinths betreten hat?

Eine Wand wird dominiert durch ein Kruzifix in Gabelform. Diese alte Form ist bekannt durch berühmte Beispiele wie das sog. Coesfelder Kreuz aus dem 14. Jahrhundert, das im Bistum Münster, wozu Oldenburg seit alters her gehört, hoch verehrt wird und die Frömmigkeit einer Frau wie der seligen Anna Katharina Emmerick nachhaltig prägte. Roland Peter Litzenburger (1917-1987) ist durch seine Verfremdungen des Christus-Bildes aus den Erfahrungen der Katastrophen und Leiden des 20. Jahrhunderts heraus bekannt geworden. Das Oldenburger Kreuz ist seine letzte große Arbeit in seinem Todesjahr 1987 geworden. Die renommierte Sängerin Trudeliene Schmidt hatte das Kreuz 1983 in Auftrag gegeben und es der Oscar Romero Stiftung, die in enger Anbindung zur Katholischen Hochschulgemeinde steht, geschenkt. Sein Gekreuzigter zeigt seinen aufgerissenen Leib als Bildformel für extremen Schmerz und das paradigmatische Leiden des Einen auf Golgatha.

Von diesem Kruzifix aus spannt Klaus Simon eine Linie durch den Raum bis über das kleine Gebäude hinaus in einen Vorhof mit einem großen Stein in einem Kiesbett. Zwischen dem Stein und dem Kreuz thematisieren wenige Elemente aus Fenster, Farbe, Licht und Altarskulptur Tod, Auferstehung und Nachfolge Christi. Einfache Formen bilden eine Brücke von innen nach außen.

Im September 2004 wurde ein mächtiger Stein in ein Kiesbett gesetzt, in das Studierende aus ihrer

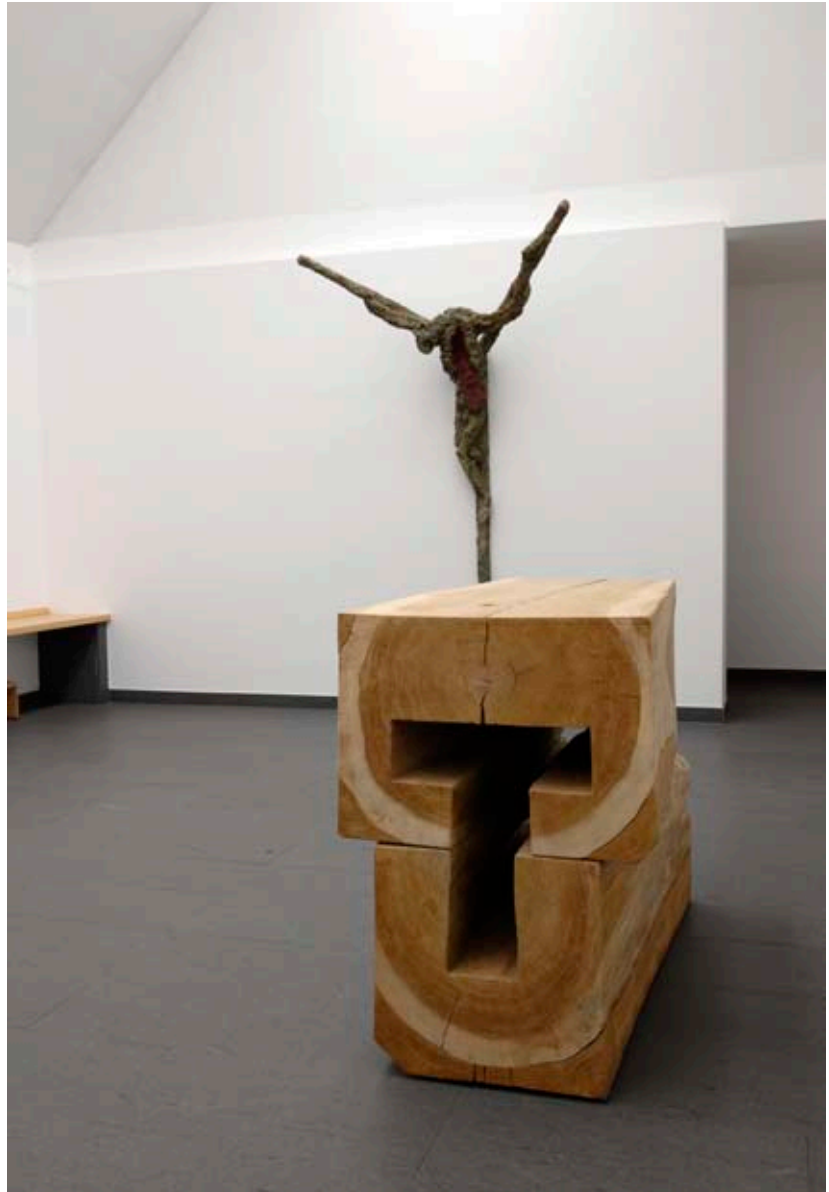
jeweiligen Heimat oder von für sie wichtigen Orten mitgebrachte Steine legen sollen. Der große Stein ist ein »Findling«, wie er in den Sandgegenden der norddeutschen Tiefebene seit alters her eine besondere Bedeutung hat. Eine Vielzahl sog. Hünengräber zeigen in der Nachbarschaft Oldenburgs die frühe Verwendung von Megalithen in einem kul-



tischen Zusammenhang. In die Oberseite dieses Endmoränen-Steins ist ein Labyrinth eingemeißelt, das in den Grenzen eines Achtecks liegt. In der Mitte dieses Zeichens sammelt sich Wasser – ein Anklang an die Taufe, wie Klaus Simon es auch im Tauf- und Wasserbecken im Eingang der Kirche von







Ahrensburg bei Hamburg im Jahre 2001 ausgeführt hat.

Das Formelement des Labyrinths wiederholt sich im Kerzenleuchter im Innenraum, der aus einer achteckigen Form als Prisma grob zugehobelt wurde. Die Form bildet eine Brücke von der Tauferinnerung draußen und vermittelt über das Material des Leuchters zur Altarskulptur in der Mitte des Raumes. Wie der Leuchter, so ist der Altar aus Ulmenholz gesägt.

Der Oldenburger Altar stellt einen neuen Schritt in der Entwicklung der Skulptur Simons dar. Hatte er bereits früher mit dem Motiv der ausgeschnittenen Kerne gearbeitet – in Weingarten wie ein Futteral für das Kreuz, das in der Kapelle hängt; in Ahrensburg in der Form des Ambos, der als Kern aus dem Block des Altars auf kreuzförmigem Grundriss herausgesägt wurde; in Hoheneichen als Dreierstruktur – die Aussparungen wecken Assoziationen zum Altar als Grab Christi. Diese Aushöhlung ist im Oscar Romero Haus besonders komplex und nur dem räumlichen Erlebnis zugänglich. Die zweiteilige Arbeit ist schmal bei 90 cm Höhe und 120 cm Länge. Ein Tau-förmiger Tunnel durchschlägt den aus zwei aufeinander liegenden Teilen bestehenden Altarblock in voller Länge. Auf den beiden Seiten sind jedoch verschiedene Ansichten des Tau zu sehen: Die Form wandelt sich innerhalb der Skulptur. »Tau-Durchdringung« hat Simon diese Arbeit genannt.

In der Blickrichtung zum Kreuzifix sieht man in Entsprechung zu ihm eine Senkrechte mit einer aufgelegten Waagerechten; das Querholz des Kreuzes als Lastendes und Schweres. In der Blickrichtung zu Leuchter, Farbbild, Fenster, Schriftfenster bis zum Labyrinthstein außen ist die Form auf den Kopf gestellt: auf einer ruhenden Waagerechten erhebt sich

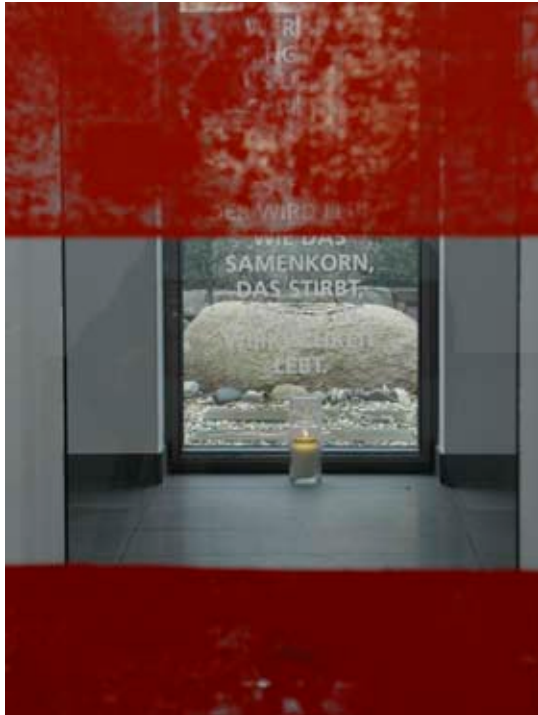
die Vertikale als ein Zeichen der Ruhe. Unter dem Platz für die Heilige Schrift – und bei der Eucharistiefeier für Kelch und Schale – richtet sich das Tau auf. Die Metamorphose der Hohlform wird zum Zeichen der Wandlung. In diesem, für einen Altar besonders eindringlichen Symbol liegt der Nucleus für die künstlerische Aussage der gesamten Kapelleneinrichtung.

### Zeichen der Auferstehung

Blicken wir noch einmal auf den Weg zwischen Stein im Außenraum bis zum Kreuzifix in anderer Richtung: Der Blick fällt über den schon besprochenen Leuchter mit der Osterkerze als dem zentralen Licht- und Christussymbol in katholischen Kirchenräumen auf eine Wandmalerei, die mit der Fenstergestaltung korrespondiert und sie einbezieht. Ein sich überlagernder, doppelter Farbkreis aus waagerechten Streifen entwickelt sich aus einem Purpur über Rot und Orange zu einem sehr hellen Gelb. Durch die Versetzung der Streifen entsteht der Eindruck sich überlagernder Flächen. Auch die Weiterführung der Streifen im Fenster ist versetzt zu den Wandpartien und vermittelt farblich die Zwischentöne der sich aufhellenden Farbskala. Die Streifen auf Wand und Fenster sind Ergebnisse eines Druckprozesses, wie ihn Simon in einer ganzen Reihe von graphischen Arbeiten mit hölzernen Druckstöcken und eingefärbten Skulpturen geschaffen hat. Gerade in der Anordnung der Strukturen zu einer räumlichen Wirkung liegt ein besonderer Reiz dieser Werkgruppe. Auch in Ahrensburg hat Simon mit der Überspielung von Fenster- und Wandflächen gearbeitet. Dort hat er auch einen ersten Versuch der innovativen Glas-



malerei erprobt, bei der die nasse Druckfarbe auf dem Glas einem monatelangen Trocknungsprozess unterzogen wird – Zeit und Dauer als Elemente des Entstehungsprozesses.



Dass die Farbform – die einzige farbliche Intervention in der Kapelle –, zumal in der Kombination mit dem Osterlicht, ein Sonnenmotiv darstellt, versteht sich ohne weitere Erläuterung. Das aufgehende Licht ist als eines der ältesten Christussymbole in Liturgie, Theologie und Frömmigkeit sehr

vertraut. Die »Sonne der Gerechtigkeit«, die in einem beliebten Kirchenlied aus dem 18. Jahrhundert besungen wird, findet sich bereits in den Verheißungen des Alten Testaments als eine Frucht der Gerechtigkeit: Jesaja (58, 10) verheißt denen, die die Unterdrückung beenden und ihr Brot teilen: »dann geht im Dunkel dein Licht auf«; und Maleachi (3, 20): »Für euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, wird die Sonne der Gerechtigkeit aufgehoben.« Dieses Sonnenbild wird in Christus erfüllt; die frühe Kirche greift es vielfach auf und legt den Gedenktag der Geburt Christi auf den Zeitpunkt des Beginns des neuen Lichtes, auf das antike Fest des »Sol Invictus« und den Tag des Auferstehengedenkens auf den Dies Solis, den Sonntag.

Durch dieses Fenster hindurch fällt der Blick auf ein weiteres senkrechtliches Fenster gleicher Größe, das im Eintrittskorridor des türlosen Raumes liegt. Dieser Ort zwischen dem Außenwelt, Taufe und »Welt« thematisierenden Labyrinthstein und dem Osterfenster/Osterleuchter ist dem Andenken des Namensgebers des Hauses gewidmet: Oscar Arnulfo Romero, Erzbischof von San Salvador, der am 24. März 1980 am Altar der Krankenhaus-Kapelle Divina Providencia in San Salvador ermordet wurde. Er wurde Opfer seines auch politischen Einsatzes für Gerechtigkeit und für die konsequente »vorrangige Option für die Armen« in seinem Land. Zwei Sätze dieses Märtyrers – gesprochen wenige Minuten vor seinem Tod – verdeutlichen seinen Lebenseinsatz. Es handelt sich um eine Paraphrase der Rede Jesu in Johannes 12, 23-26, die die Inspiration dieses Bischofs für seinen Dienst an den Armen verdeutlicht. Der in sandgestrahltem Glas zu lesende Text, den Klaus Simon auf die Scheibe gebracht hat, lautet:

DENN WER SICH  
DAVOR HÜTET,  
DIE GEFAHREN  
DES LEBENS  
AUF SICH ZU  
NEHMEN,  
SO WIE ES DIE  
GESCHICHTE  
VON UNS  
VERLANGT,  
DER WIRD SEIN  
LEBEN  
VERLIEREN.  
WER SICH  
HINGEGEN  
AUS LIEBE ZU  
CHRISTUS  
IN DEN DIENST  
DER ANDEREN  
STELLT,  
DER WIRD LEBEN  
WIE DAS  
SAMENKORN,  
DAS STIRBT,  
JEDOCH IN  
WIRKLICHKEIT  
LEBT.

Zwischen dem drastischen Leidenskruzifix und den drei Zeichen für Ostern und Auferstehung mit Sonne, Licht und Kerze, inmitten der Erinnerung an die Wunden der Menschheit durch die übergroße

Wunde des Kreuzkorpus und durch die zwei letzten Sätze Oscar Romeros auf der Scheibe des Fensterdurchbruchs, inmitten der Spannungslinien zwischen Innenraum und Außenraum, zwischen Tod und Leben, steht der Altar der Wandlung, der Gedächtnisfeier: »Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du wiederkommst in Herrlichkeit.«

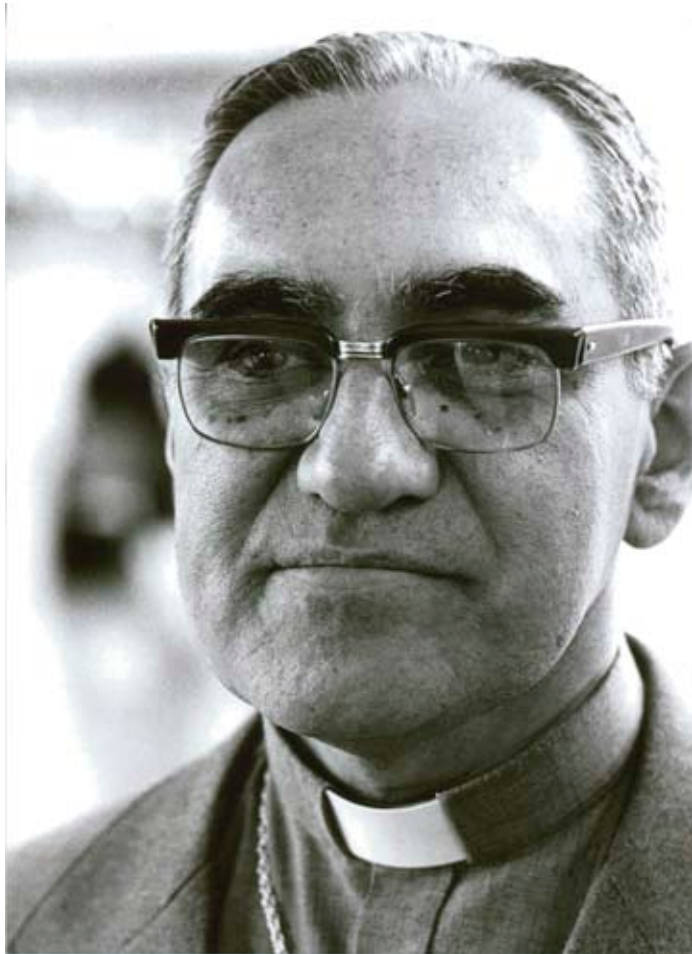
Alle Elemente des Raumes stehen in einem theologischen Zusammenhang: In der Abfolge der verschiedenen Elemente sieht sich der in den Raum der Stille Eintretende vor die Aufforderung zum Dienst für die Gerechtigkeit gestellt. Dieser Dienst findet seinen existentiellen und theologischen Grund in der ausdrücklichen Zusammenschau und Thematisierung von Leiden, Tod und Auferstehung Christi. Im Hören der Botschaft des Evangeliums und im Feiern der Eucharistie geschieht »Wandlung«; die Erinnerung an das Weizenkorn, das in die Erde fällt und stirbt und gerade dadurch neue Frucht bringt, ist Ermutigung, die eigenen Gaben zu entdecken, sie einzusetzen und sie zu Aufgaben zu machen und genau darin Nachfolge Christi zu leben – als Dienst am Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit.

Auferstehung ist in den Symbolen des Raumes die Verdeutlichung der Zusage einer Liebe, die in der Entäußerung und Hingabe des Menschensohnes am Kreuz ihren tiefsten Ausdruck findet und die in der Gemeinschaft mit ihm als Brüder und Schwestern ein Leben in Fülle, »ein Leben wie das Samenkorn« verheißt. In den Worten des Römerbriefes (6, 8): »Sind wir nun mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden.«



**WER SICH  
HINGEGEN  
AUS LIEBE ZU  
CHRISTUS  
IN DEN DIENST  
DER ANDEREN  
STELLT**







## Meditation

Oscar A. Romero

Es hilft, dann und wann zurückzutreten  
und die Dinge aus der Entfernung zu betrachten.

Das Reich Gottes ist nicht nur jenseits unserer  
Bemühungen.

Es ist auch jenseits unseres Sehvermögens.

Wir vollbringen in unserer Lebenszeit  
lediglich einen winzigen Bruchteil  
jenes großartigen Unternehmens,  
das Gottes Werk ist.

Nichts, was wir tun, ist vollkommen.

Dies ist eine andere Weise zu sagen,  
dass das Reich Gottes je über uns hinausgeht.  
Kein Vortrag sagt alles, was gesagt werden könnte.  
Kein Gebet drückt vollständig unseren Glauben aus.  
Kein Pastoralbesuch bringt die Ganzheit.  
Kein Programm führt die Sendung der Kirche zu Ende.  
Keine Zielsetzung beinhaltet alles und jedes.

Dies ist unsere Situation.

Wir bringen das Saatgut in die Erde,  
das eines Tages aufbrechen und wachsen wird.  
Wir begießen die Keime, die schon gepflanzt sind,  
in der Gewissheit,  
dass sie eine weitere Verheißung in sich bergen.  
Wir bauen Fundamente,  
die auf weiteren Ausbau angelegt sind.

Wir können nicht alles tun.  
Es ist ein befreiendes Gefühl,  
wenn uns dies zu Bewusstsein kommt.  
Es macht uns fähig, etwas zu tun  
und es sehr gut zu tun.

Es mag unvollkommen sein,  
aber es ist ein Beginn,  
ein Schritt auf dem Weg,  
eine Gelegenheit für Gottes Gnade,  
ins Spiel zu kommen und den Rest zu tun.

Wir mögen nie das Endergebnis  
zu sehen bekommen,  
doch das ist der Unterschied  
zwischen Baumeister und Arbeiter.  
Wir sind Arbeiter, keine Baumeister.  
Wir sind Diener, keine Erlöser.  
Wir sind Propheten einer Zukunft,  
die nicht uns allein gehört.

## Oscar Arnulfo Romero – Eine Kurzbiographie

Norbert Arntz

**1917**

am 15. August wird er geboren in Ciudad Barrios, Bezirk San Miguel, als Sohn des Fernmeldearbeiters und Posthalters Santos Romero und seiner Frau Guadalupe de Jesús Galdámez. Er wächst in einem kleinen entlegenen Gebirgsstädtchen unweit der honduranischen Grenze auf. Noch bis in die vierziger Jahre konnte Ciudad Barrios vom restlichen El Salvador aus nur zu Pferde oder zu Fuß erreicht werden. Die Familienverhältnisse sind bescheiden. Er arbeitet zunächst als Schreinerlehrling in seinem Geburtsort.

**1931**

tritt er als Internatsschüler in das von Claretanern geführte Kleine Seminar in San Miguel ein.

**1937**

beginnt Romero das Theologiestudium am Priesterseminar in San Salvador und setzt es an der Gregoriana in Rom fort.

**1942**

wird er in Rom zum Priester geweiht.

**1943**

erhält er dort das Lizentiat der Theologie »cum laude«.

**1944**

wird er Pfarrer in Anamorós, Bezirk La Union. Einige Monate später wird er zum Sekretär der Diözese San Miguel berufen, eine Stellung, die er 23 Jahre lang innehat.

**1970**

beruft ihn Papst Paul VI. zum Weihbischof von San Salvador.

**1971**

ist er Redakteur von »Orientación«, der Wochenzeitung des Erzbistums San Salvador; zeitweilig ist er Rektor des dortigen Priesterseminars.

**1974**

wird er Bischof von Santiago de Maria.

**1977**

erfolgt die Ernennung zum Erzbischof von San Salvador.

**1978**

erhält er den Ehrendoktor der Georgetown-University in den USA.

**1978 und 1979**

schlägt man ihn zur Nominierung für den Friedensnobelpreis vor.

**1980**

im Februar, wenige Wochen vor seiner Ermordung, erfolgt das Ehrendoktorat der Universität Löwen in Belgien.

Am 24. März 1980 um 18.25 Uhr wird er während der Eucharistiefeier am Altar erschossen.

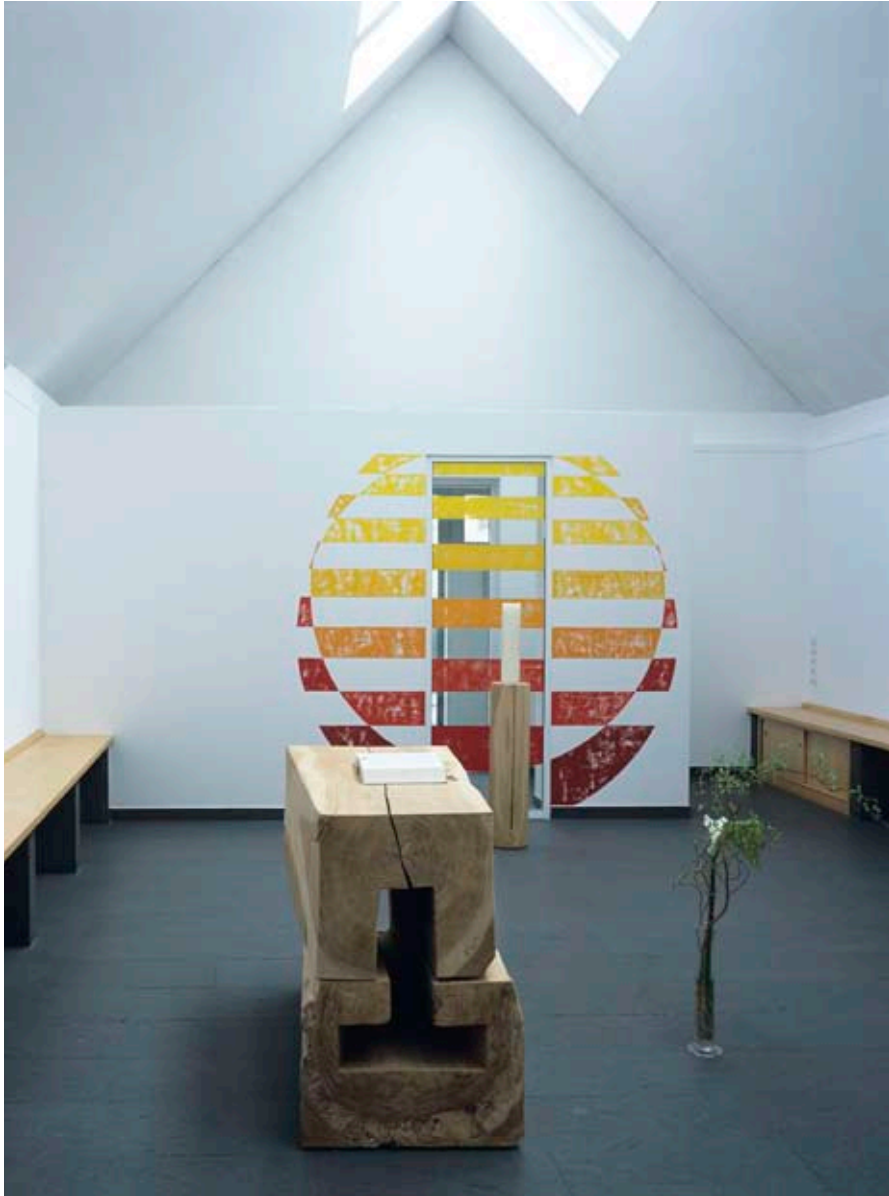
Theologisch und politisch eher konservativ achtete Romero auf kirchliche Disziplin und die traditionelle Priesterkleidung. Er unterzog sich regelmäßig den ignatianischen Exerzitien, sympathisierte mit der Spiritualität der katholischen Laienorganisation Opus Dei und hegte gegenüber der Befreiungstheologie zunächst Misstrauen, weil er glaubte, sie sei so etwas wie ein christlich getarnter Marxismus. Ihm lag die Rettung und Sorge des Einzelnen am Herzen; deshalb schien er anfangs kein großes Interesse an der Bewältigung sozialer Krisen in seinem Land zu haben. In einem Klima politischer Repressionen gegen Arbeiter, Bauern und Klerus seitens der rechts orientierten salvadorianischen Oligarchie, die sich gerade von dem Schrecken einer gescheiterten Agrarreform erholte, kam seiner Ernennung zum Erzbischof große Bedeutung zu. Oscar Romero, der seinem liberalen und reformwilligen Gegenkandidaten (und späteren Nachfolger) Arturo Rivera y Damas vorgezogen wurde, sollte als traditionalistischer Repräsentant der Kirche ein gutes Einvernehmen mit der Regierung garantieren. Die neuen Aufgaben als Erzbischof im Jahre 1977 brachten ihn jedoch zusehends mit der Regierung in Konflikt und bewirkten bei ihm eine tiefreichende persönliche Veränderung, die ihm die Augen für die soziale Not seines Volkes öffnete.

Nach dem Massaker an Demonstranten, die sich auf der Plaza Libertad aus Protest gegen den Wahlbetrug bei den Präsidentschaftswahlen eingefunden hatten, und nach der Ermordung seines Freundes, des Jesuiten Rutilio Grande in Aguilares, ergriff Romero mutig und konsequent Partei für die Armen und Entrechteten seines Landes: »Die Kirche würde ihre Liebe zu Gott und ihre Treue zum Evangelium

verraten, wenn sie aufhörte, die Stimme derer zu sein, die keine Stimme haben.«

Die Ermordung Grandes bewirkte zweifellos eine Umkehr in seinem Leben. Romero lehnte die Gewalt zur Durchsetzung politischer Ziele ab, predigte jedoch passiven bzw. gewaltfreien Widerstand. Aufgrund seines Einsatzes für die Menschenrechte erhielt er die Ehrendoktorwürde der Georgetown-Universität 1978 und der Universität Löwen 1980.

1979 nahm er an der Dritten Generalversammlung der Lateinamerikanischen Bischöfe in Puebla/Mexico teil. Unermüdlich und unerschrocken prangerte er die Unterdrückung, Gewalt und Ausbeutung durch das salvadorianische Terrorregime an, zuletzt am 23. März 1980, als er in einer Sonntagspredigt über den Katholischen Rundfunk Polizei und Nationalgarde landesweit aufforderte, das Töten einzustellen: »Kein Soldat ist verpflichtet einem Befehl zu gehorchen, der wider das Gesetz Gottes gerichtet ist.« Am darauffolgenden Tag fiel er selbst dem Mordanschlag zum Opfer. Romero wurde während einer Messfeier in der Kapelle des Krebshospital der Karmeliterinnen, in dem er lebte, am Altar erschossen. Sein Grab, das sich in der Kathedrale von San Salvador befindet, wurde zu einer Gedenkstätte für Pilger aus der ganzen Welt.



Nachwort –

Anstoßend und anstößig zugleich

Heinrich Timmerevers

Wenn Kirche Räume zugänglich hält, an denen Menschen mit ihrer Freude und Hoffnung, mit ihrer Trauer und Angst da sein dürfen, an denen sie sich in allem Fragen und Suchen als Beschenkte erfahren können, an denen sie sich anstecken lassen mit der Leidenschaft für Gerechtigkeit und für »ein Leben in Fülle für alle«, dann ist Kirche »auf Sendung« gegangen.

Mit dem Raum der Stille im Oscar Romero Haus ist ein kleines Biotop der Ermutigung und der Hoffnung für den Raum der Oldenburger Hochschulen und darüber hinaus entstanden. Er ist kein Reservat der Resignation oder des Rückzugs von der Welt. Im Gegenteil: der Raum – architektonisch und künstlerisch als gesamter Raum zum Kunstwerk geworden – will den Mut zum aufrechten Gang als Mensch und Christ und den Mut zur Präsenz in Gesellschaft und Welt stärken; er versucht entschieden, menschliche Erfahrung und existentielles Fragen in Verbindung zu bringen zur jüdisch-christlichen Überlieferung. Das ist in beeindruckender Weise gelungen. Der Raum steht in Beziehung zum ermordeten Erzbischof Oscar Arnulfo Romero aus El Salvador, der radikal für die Armen Partei ergriff, der sich ohne Scheuklappen der Wirklichkeit stellte und so dem Glauben Brückenköpfe in die Zukunft baute. Der Raum ist ein Biotop der Ermutigung, weil hier ein Weg gewiesen wird, damit wir auch morgen Mensch und Christ sein können.

Der Kreuzkorpus von Roland Peter Litzenburger und die Kunstwerke von Klaus Simon, die in diesem Raum miteinander korrespondieren, sowie die Architektur und die Erinnerung an den Erzbischof Oscar Romero sind eindrücklich, provozierend, herausrufend. Worauf weisen sie hin, für was können sie Anstoß sein und darin natürlich auch anstößig?

Auf drei Dinge möchte ich aufmerksam machen, auf die der Raum der Stille in meiner Wahrnehmung antworten will:

1. Die spirituellen Grundgüter des Lebens – Glaube, Lebenshoffnung und Liebe zur Gerechtigkeit – haben in unseren Breiten ihre Selbstverständlichkeit verloren. Die Traditionen, die uns solches gelehrt haben, sind gebrochen. Die Individualisierungsprozesse haben dazu geführt, dass die meisten von uns alleine leben, ohne Gruppe, die sie stützt und ohne Lehrerinnen und Lehrer, die sie in diesen spirituellen Grundgütern unterweisen. Zu fragen ist, was wir tun können, um unsere Träume und Hoffnungen wirklich langfristig zu bewahren? Wir haben gut gelernt, uns selbst zu finden. Es erhebt sich die Frage: Was behütet uns davor, an der eigenen Kärglichkeit zu verhungern? In manchen Momenten und an manchen Orten erinnern wir: wir sollten das Wort »Gott« in den Mund nehmen, weil dies die einzige Möglichkeit ist, die anonymen Götzen zu entlarven und die großen Lebenswünsche der Toten und der Lebenden zu hüten.

2. Viele Kirchenbrunnen scheinen verschüttet. Dabei gibt es sprudelnde Quellen, die neu zu entdecken und hörbar für andere zu erinnern wären. Dazu gehört, dass Christinnen und Christen für eine grandiose Vision einer neuen sozialen Ordnung eintreten. Diese Vision sagt, dass alle menschlichen Trennungen in der Taufe auf den Namen Jesu Christi überwunden sein werden. Und sie steht im Galaterbrief in der Magna Charta des Paulus: Weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freie, weder Mann noch Frau – alle sind eins in Christus. (vgl. 3,26-28) Diese Utopie ist nicht stark wirksam, obgleich wir solche Visionen heute mehr denn je brauchen! Christliche Gemeinden lassen sich inspirieren vom Glauben an den einen Gott; und daraus folgt: Alle Menschen, gleich welchen Stammes, welchen Volkes, welcher Nation oder Hautfarbe sind Schwestern und Brüder. Alle Bande des Blutes und der Nation sind demnach zweitrangig. Christen haben den Auftrag, eine versöhnte Menschheit im Reich Gottes hier und jetzt schon in den Blick zu nehmen und die Geschwisterlichkeit aller Menschen in Erinnerung zu halten und Gottes Gerechtigkeit zu bezeugen. Dafür stand der ermordete Erzbischof von San Salvador, Oscar Arnulfo Romero, mit seinem Leben ein. Diese universale Sicht hat zur Folge, dass die Kirche wie kaum eine andere Institution mit den Ungerechtigkeiten der derzeitigen Weltsituation in ihrem eigenen Inneren konfrontiert ist. Und demnach ist die Arbeit an der Überwindung der Spaltungen eine der größten Herausforderungen. Eine Hochschulgemeinde hat hier eine besondere Aufgabe, arbeitet sie doch am gesellschaftlichen Ort der Universität und Fachhochschule, der sich wie kein anderer globalisiert. Es ist unter dem Dach der Hochschule mit Händen zu

greifen: die Menschheit entwickelt sich hin zu einer Weltvölkergemeinschaft, die immer deutlicher voneinander abhängig und immer mehr aufeinander angewiesen ist. Christen sind die ältesten und größten »global players«. Global ist kein Fremdwort, wir haben damit eine zweitausendjährige Tradition. In Zeiten wirtschaftlicher Globalisierung wächst den Christen die Aufgabe zu, für eine Globalisierung der Solidarität nächste Schritte auszudenken und zu setzen. Und das heißt Dialog und Begegnung, damit wir umeinander und voneinander wissen. Es geht nicht an, ökonomisch global zu denken und zu handeln, politisch multilateral, kirchlich und moralisch aber provinziell.

3. Wir sind fast nur noch auf nah eingestellt, nicht mehr auf unendlich. Was sich im Bereich der eigenen Interessen und Bedürfnisse bewegt, das beschäftigt uns immer mehr, immer intensiver, und das wollen wir immer besser. Das Leben wird so halbiert. Oder anders gesagt: die Lichtseiten dominieren unsere erkenntnisleitenden Interessen; die Schattenseiten werden ausgeklammert. Beides zusammenzusehen, die Sonnenseiten des Lebens und die Abgründe unseres Daseins – das ist doch eigentlich erst ganzes Leben und ist uns als Aufgabe aufgegeben, wenn wir nicht Wesentliches verdrängen wollen. Wer erfahren und verstanden hat, dass beides zum Leben dazu gehört, dass wir Bedürftige nach Zuspriechung sind, dass wir im Kern Ungesicherte sind, der steht am existentiellen Ausgangspunkt für das, was sich christlicher Glaube nennt. Christlicher Glaube ist eine Sicht auf das Leben mit seinen Licht- und Schattenseiten; Glaube ermutigt zum Gehen durch das Dunkel hindurch, ist eine Blickrichtung »vom Tod zum Leben«.

Diese Sicht auf die Dinge und Erfahrungen bildet der Raum der Stille in Architektur und Kunst ab. Es geht um die Inspiration zu Wandlung und Verwandlung. Es geht um Zuspruch und daraus erwachsendem Anspruch. Es geht um klaren Blick auf Tod und Leben. Es geht um Hoffnung und Ermutigung. Es geht um die Blickrichtung Jesu, der sehr sensibel Leid und Wunden bei Anderen wahrnahm, sie verwandeln konnte. Das hat ihn das Leben gekostet. Darauf weist das Kreuz hin. Das Kreuz ruft auf, unsere Augen vor den Kreuzen dieser Welt nicht zu

verschließen. Und: die auf der Strecke Gebliebenen kommen zu ihrem Recht; das Geschäft des Todes – wie immer geartet – hat nicht das letzte Wort!

Oscar Romero sagte: »Mich kann man töten, nicht aber die Stimme der Gerechtigkeit!«

In biblischer Sprache: »Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde. ... Gott ... wird die Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen.« (Offenbarung 21,1.4).

## Autoren

**Norbert Arntz**, geb. 1943, Pfarrer, lange Pastoralarbeit in den Hochanden von Peru, Subsidar in Münster, Mitarbeiter in der Missionszentrale der Franziskaner in Bonn.

**Klaus Hagedorn**, geb. 1954, Lic. theol., Pastoralreferent, Hochschulseelsorger an der Carl von Ossietzky Universität und der Fachhochschule in Oldenburg und Leiter der Katholischen Hochschulgemeinde Oldenburg.

**Thomas Sternberg**, geb. 1952, Dr. phil., Dr. theol., Direktor des Franz Hitze Hauses in Münster, Honorarprofessor für Kunst und Liturgie an der Katholisch Theologischen Fakultät in Münster.

**Heinrich Timmerevers**, geb. 1952, Weihbischof und Offizial im Oldenburgischen Teil des Bistums Münster.

## Fotonachweis

Klaus Hagedorn: Abb. S. 6

Peter Hoeltzenbein: Abb. S. 23

Jesuiten von San Salvador: Abb. S. 14

Salesianer Don Boscós, Wien: Abb. S. 32

Klaus Simon alle übrigen Abbildungen

## Impressum

Herausgegeben  
von der Oscar Romero Stiftung  
anlässlich des 25-jährigen Jubiläums  
der Katholischen Hochschulgemeinde Oldenburg

Oscar Romero Haus – Raum der Stille  
Unter den Linden 23  
26129 Oldenburg

© 2007 bei den Autoren und Fotografen  
© Klaus Simon, VG Bild-Kunst, Bonn 2007

Alle Rechte vorbehalten

Konzeption: Kuratorium der Oscar Romero Stiftung  
Umschlag: Klaus Simon  
Gestaltung: Ursula Eisenbach

Druck:  
BIS-Verlag  
der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg